

Von Gott gewollt

zu »Gelebte Vielfalt« in Nr. 12/02

Sehr geehrter Herr Pfarrer Ost, mit Interesse verfolgte ich im »KORRESPONDENZBLATT« der vergangenen Monate die Diskussion im Anschluss an einen Artikel von Dr. Wolfgang Schürger. Die veröffentlichten Zuschriften machen deutlich, dass nicht wenige heterosexuelle Christen immer noch erhebliche Schwierigkeiten damit haben, ihre Heterosexualität nicht absolut zu setzen. Für sie ist es einfach »normal«, heterosexuell zu sein, und sie können es sich nicht vorstellen, dass es für ihre homosexuellen Mitschriften genauso »normal« ist, homosexuell zu sein! So wird u.a. darauf hingewiesen, dass es »Betroffene« gibt, die auf eine Veränderung ihrer Lebensform hoffen oder mit ihrer Homosexualität nicht zurecht kommen (»Veränderbare Lebensform« – Heft 4/03, S. 64).

Wolfgang Schürger weist in seinem Beitrag darauf hin, dass auch eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft in gegenseitiger Liebe und Verantwortung geführt werden kann und dass sie für homosexuelle Menschen durchaus das Gegenstück zu einer »Ehe« sein kann! Wenn Menschen mit ihrer Lebensform nicht zurecht kommen und nach Veränderung suchen, dann sollten ihnen – unabhängig von einer homo- oder heterosexuellen Prägung! – entsprechende Hilfsangebote zur Verfügung stehen! Dennoch darf nie vergessen werden, dass jeder Mensch aufgrund eigenen Erlebens individuell geprägt wird und dass diese Prägung ihn das sein lässt, was er ist!

So kann auch ein homosexueller Mensch sich in großer Selbstverständlichkeit als von Gott so gewollt erleben und in Dankbarkeit seine – gleichgeschlechtliche – Partnerschaft aus der Hand Gottes nehmen! Das kann dann auch bedeuten, dass er Gott um seinen Segen für das Gelingen dieser Partnerschaft bittet und dass er sich vor Gott und der Gemeinde zu seinem Partner bekennen möchte. (Ich glaube nicht, dass der Apostel Paulus sich dies vorstellen konnte und ebensowenig diejenigen, die sich in dieser Hinsicht immer noch auf ihn berufen!) Wer sich in großer Selbstverständlichkeit als homosexuellen Menschen erlebt, hat genauso einen Anspruch darauf, ernst genommen und akzeptiert zu werden wie einer, der seine Sexualität als für sich selber belastend empfindet!

Bei der Diskussion dieses Themas in un-

serer Kirche gilt es immer auch die Vielfalt der Schöpfung Gottes zu sehen, und nicht zu erwarten, dass andere so sein müssten, wie man selbst!

*Gerhard Mundt,
Schwarzenbruck*

An der Synode sparen

zu: *Vorschläge für einen neuen Weg effizienten Wirtschaftens in unserer Kirche* in Nr. 7/03

Lieber Bruder Ost, Ihre Vorschläge ermutigen mich folgendes anzufragen:

Wäre es nicht auch einmal sinnvoll, über die Effizienz der Arbeit in der Landessynode nachzudenken?

Frage:

1. Was kostet eine LS einschl. der Vorbereitung u. Nacharbeit?
2. Welche Kosten sind für die LS-Ausschüsse angesetzt?
3. Wäre es nicht sinnvoll, jährlich nur eine Landessynode abzuhalten?
4. Könnte nicht die Mitgliederzahl halbiert werden?

Ich wäre an einer Kostendarstellung interessiert. Auch da müsste der Rotstift angesetzt werden, will die Kirche in ihren Sparmaßnahmen glaubwürdig sein. Dabei wird nicht die Qualität der Synodalarbeit angezweifelt. Bei der jetzigen Methode dringt kaum etwas mit nachhaltiger Wirkung in die Gemeinde. Weniger Synodalarbeit könnte sich positiv in die Gemeindegearbeit hineinverlagern. Freundliche Grüße

*Paul Geißendörfer, Pfarrer i. R.,
Heilsbronn*

Spenden und Sparen

zu: s.o.

Es ist zu begrüßen, dass der Hauptvorstand Überlegungen entwickelt hat, wie die Einnahmen der Landeskirche verbessert werden können. Damit entfällt die ausschließliche Fixierung auf Sparmaßnahmen. Einige Bemerkungen zu den Vorschlägen:

1. Der Vorschlag, von den Kirchengemeinden einen *Stellenbeitrag* für jede besetzte Pfarrstelle zu erheben, ist weder neu noch hilfreich. Ein Stellenbeitrag wurde bereits mit dem Kirchengesetz über die Beteiligung der Kirchengemeinden an der Pfarrbesoldung vom 22. 7. 1946 (KABl. S. 90) eingeführt. Nach § 1 dieses Gesetzes hatten die Kirchengemeinden für jede Pfarr- und Hilfsgeistlichenstelle jährlich einen an-

gemessenen Beitrag der Landeskirche zuzuführen. Zur gleichen Zeit, am 22. 7. 1946, wurde auch das Kirchengesetz über den innerkirchlichen Finanzausgleich (KABl. S.90) erlassen. Dessen § 1 bestimmt, dass die Kirchensteuern zur Deckung des Finanzbedarfs der Kirchengemeinden und der Landeskirche dienen. Nach § 3 wird der Anteil der Kirchengemeinden nach einem Schlüssel verteilt, bei dem insbesondere das Steueraufkommen und der Bedarf zu berücksichtigen sind. Nunmehr begann folgendes Spiel: Die Kirchengemeinden überwiesen den Stellenbeitrag an die Landeskirchenkasse, die Landeskirchenkasse die festgesetzten Schlüsselzuweisungen an die Kirchengemeinden. Später wurde das Verfahren vereinfacht: Die Schlüsselzuweisungen wurden um den Stellenbeitrag gekürzt und der gekürzte Betrag den Gemeinden überwiesen. Da auch dieses Verfahren aufwendig war, wurde danach der Anteil aller Kirchengemeinden vom dem Ansatz der Schlüsselzuweisungen abgezogen und nur noch der gekürzte Ansatz in den Haushalt aufgenommen. Das Kirchengesetz über den Stellenbeitrag wurde aufgehoben. In der Folgezeit verblieb es bei den gekürzten Zuweisungen an die Gemeinden. In Bayern erhalten die Gemeinden nur einen Anteil von 30-35% am Kirchensteueraufkommen, während die meisten anderen Landeskirchen bei 40-50% liegen. Die Gemeinden leisten also bereits durch den Verzicht auf höhere Zuweisungen einen Beitrag zur Pfarrbesoldung. Die Einführung eines Stellenbeitrages würde im Ergebnis zu einer erneuten Absenkung der landeskirchlichen Zuweisungen führen. Dies würde dem Recht der Kirchengemeinden auf angemessene Beteiligung am gesamten Kirchensteueraufkommen widersprechen.

2. Die Überlegung, einen höheren allgemeinen *Kirchenbeitrag* an Stelle des Kirchgeldes einzuführen, ist zu diskutieren. Folgendes ist problematisch: Ein solcher Kirchenbeitrag kann nicht wie die Kirchensteuer (incl. Kirchgeld) nach § 10 b Einkommensteuergesetz als Sonderausgabe vom steuerpflichtigen Einkommen abgesetzt werden, weil er nicht im staatlichen Kirchensteuergesetz verankert wäre. Die Abset-

zung des Kirchenbeitrages als Spende wäre nicht möglich, weil das Merkmal der Freiwilligkeit fehlt. Es ist zu befürchten, dass nur ein geringer Prozentsatz der Gemeindeglieder bereit wäre, einen solchen Kirchenbeitrag zu entrichten.

3. Unterstützung sollte der Vorschlag finden, die Gemeinden in die Lage zu versetzen, zu einem besseren *Fundraising und Spendenmarketing* zu kommen. Die Bereitschaft vieler Kirchenglieder, gemeindliche und diakonische Projekte durch Spenden mitzufinanzieren ist nach wie vor groß und sollte weiter gestärkt werden. Die Errichtung von Förderstiftungen und Kirchbauvereinen zum Bauunterhalt ist zu begrüßen.

Dr. Werner Hofmann, OKR i.R., München

Schlankheitskur

zu: s.o.

Hier meine Vorschläge zum Thema »effizientes Wirtschaften in unserer Kirche«:

Als Pfarramtsführer in drei grossen Gemeinden erinnere ich mich deutlich an meine schwierigsten Aufgaben:

- Dienstvorgesetzter von Dutzenden von MitarbeiterInnen,
- verantwortlich für mehrere Haushalte mit jeweils stattlichem Volumen,
- Aufsicht über mehrere grosse Gebäude mit z.T. maroder Bausubstanz,
- und Unternehmungen, wie z.B.
 - Sanierung eines in Schiefelage geratenen Haushaltes,
 - Durchstehen von Arbeitsgerichtsprozessen,
 - Durchkämpfen von öffentlichen Auseinandersetzungen wie Mobilfunkantenne auf dem Kirchturm, Flughafenbau und Rangierbahnhofbau im Münchner Norden, u.s.w.

Dankbar stelle ich fest, dass ich all diese Herausforderungen sachlich und persönlich unbeschadet durchgestanden habe. *Effizienter* wäre es vermutlich gewesen, derlei Dinge durch Fachleute professionell bearbeiten zu lassen, und mir mehr Zeit für die Entfaltung meiner sog. »Kernkompetenzen« zu geben: Effizienter für die Sache des Evangeliums, für die zu leistende Verwaltungsarbeit, und für die Stärkung meiner Nerven.

Wenn wir dem Aufruf von Peter Barrenstein, uns auf unsere Kernkompetenzen

zu fokussieren, folgen (*KORRESPONDENZBLATT* Nr. 7, S. 117 mittl. Spalte unten), so geht das besser, wenn wir nicht durch »Verwaltung« oft unserer besten Kräfte beraubt sind. Es müssen viel stärker Möglichkeiten eröffnet werden, »das Evangelium nach vorne zu stellen« (Barrenstein).

Und hier noch ein paar weitere Hinweise aus der Froschperspektive eines ehemaligen Gemeindepfarrers:

1. In Menschen, die das Evangelium weitersagen, schwerpunktmässig investieren.
2. Sich von Immobilien, die zur (finanziellen) Last werden, mutig trennen.
3. Gebäude nie mehr ohne Rückstellungen für Sanierungen errichten - vorhandene Liegenschaften langfristigt damit ausstatten.
4. Kooperation von Kirchengemeinden (gemeinsamer Gemeindebrief, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Kirchenmusik, Sozialstation) zu schussmässig belohnen.
5. Einen Prozess der Zusammenlegung von Kirchengemeinden fördern.
6. Kooperation und »fair streiten« verstärkt einüben und bei Beurteilungen stark gewichten.
7. Die Kirchenleitung auf 2/3 ihres Bestandes reduzieren (1962, als ich Vikar wurde, bestand sie aus einem Gebäude, Meiserstr. 13, in dem sich auch die Wohnung des Bischofs befand).
8. Nicht noch mehr Dekane kreieren (in München gab es 1962 einen, jetzt sind es sieben, bei gleichzeitiger erheblicher Abnahme der Gemeindegliederzahl), sondern tüchtige und ambitionierte Pfarrerinnen (z.B. A 14a - Stellen) mit Aufgaben betrauen.
9. Insgesamt die »operative Ebene« stärken, und
10. ein Kirchen-Leitbild entwickeln, das dem Vergleich mit dem Kirchenbild der Bergpredigt standhält (»Die Stadt auf dem Berge« - darüber würde ich gern mal für Landessynode und Landeskirchenrat eine Predigt halten!).

Schlussbemerkung: Gut, dass ich jetzt als Rentner endlich meine Kernkompetenzen bei mir selber nach vorne stellen kann! Das tue ich auch fleissig und mit grosser Freude: Predigen in niederbayerischen Diasporagemeinden, aber auch Taufen, Beerdigungen, Besuche im Krankenhaus ...

Folker Hesse, Pfr. i.R., Winzer/ Ndb.

Bericht

Widerstand im Wandel

Pfingsttagung der Bayerischen Pfarrbruderschaft

Drei Hauptteile hatte diese Tagung:

Es gab einen spielerischen Zugang zum Thema am Montagabend, mit dem sich nicht wenige TeilnehmerInnen schwer taten. So blieb auf produktive Weise die Frage offen, ob die körperliche Dimension des Widerstehens nicht auch spielerisch zu erfahren ist, und ob Widerstand nicht auch etwas Lustvolles sein kann. Außerdem wurde von den TeilnehmerInnen eine Zeitleiste gestaltet, die die ganze Tagung über im Raum präsent blieb.

Am nächsten Tag folgte ein Überblick über Widerstandsgruppen und -formen von den 30er Jahren an bis heute, überwiegend durch persönliche Berichte von Mitgliedern und Gästen der Pfarrbruderschaft.

Schließlich gab es einen Vortrag von Prof. Ulrich Duchrow aus Heidelberg, mit dem er die TeilnehmerInnen auf den aktuellen Kairos-Prozess gegen eine Globalisierung unter neoliberal-kapitalistischen Vorzeichen auf Kosten der Armen aufmerksam machte.

Eine ungewöhnliche Tagung war es insofern, als diese viel stärker durch persönliche Zugänge und damit viel mehr »von unten« her gestaltet war als sonst üblich.

Widerstand - ein großes Wort

Nun ist Widerstand - 60 Jahre nach der Ermordung der meisten Mitglieder der Widerstandsbewegung »Weisse Rose« - ein großes Wort. Das Nachdenken über die Inanspruchnahme des Begriffs »Widerstand« war daher immer wieder Gegenstand der Diskussion. Dennoch wurde gleich im ersten Beitrag von *Ilse Hartmann* aus der Zeit des Widerstandskampfes deutlich, wie fließend die